

Leseprobe



Bettine Reichelt

Freiheit in 12 Artikeln

Der Aufbruch der Bauern und Thomas Müntzers
Sehnsucht

128 Seiten, 11 x 19 cm, gebunden

ISBN 9783746268033

Mehr Informationen finden Sie unter st-benno.de

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© St. Benno Verlag GmbH, Leipzig 2025

Meinen Schülern

Bettine Reichelt

Freiheit *in 12 Artikeln*

Der Aufbruch
der Bauern und
Thomas Müntzers
Sehnsucht

benno

INHALT

AUFBRUCH IN EINE NEUE ZEIT	7	MÜHLHAUSEN 1524	77
<i>Die Idee Europa</i>	10	<i>Bei Nacht und Nebel</i>	77
Freiheit I	12	<i>Entwicklungen im Südwesten</i>	81
<i>Gemeinschaft auf Augenhöhe?</i>	13	<i>Die Stadt Mühlhausen</i>	84
<i>Dürers Traum</i>	17	<i>Aufbruch in Mühlhausen</i>	86
<i>Luther und Müntzer</i>	19	Freiheit VII	88
<i>Blick auf die Zeit</i>	21	<i>Zwischenstation: Nürnberg</i>	90
<i>Ketzer</i>	28	<i>Begegnungen im Süden</i>	93
Freiheit II	29	Freiheit VIII	98
ZWICKAU 1520	33	DAS JAHR 1525	101
<i>Das Jahr 1520</i>	35	<i>Januar</i>	101
Freiheit III	36	<i>Februar</i>	102
<i>Ein Streit eskaliert</i>	38	Freiheit IX	104
<i>Die Revolution des Gemeinen Mannes</i>	41	<i>März</i>	105
Freiheit IV	47	<i>April</i>	109
<i>Selbstwahrnehmung der Herrschenden</i>	48	Freiheit X	114
ALLSTEDT 1523	53	<i>Mai</i>	114
<i>Leiden und Gottesnähe</i>	53	Freiheit XI	119
<i>Neue Aufbrüche, schwelende Konflikte</i>	59	EPILOG	121
<i>Römer 13</i>	60	<i>Christus in der Rast und die Bauern</i>	121
<i>Der Brand</i>	64	Freiheit XII	123
<i>Sturmläuten</i>	65	<i>Impulse aus der Literatur</i>	125
Freiheit V	67	<i>Vita</i>	127
<i>Der Schosser Hans Zeiß</i>	67	<i>Bildverzeichnis</i>	128
<i>Fürstenpredigt</i>	68		
<i>Bund</i>	73		
Freiheit VI	75		

AUFBRUCH IN EINE NEUE ZEIT



Drei Bauern im Gespräch, Kupferstich
von Albrecht Dürer um 1497

Und es geschah, dass die Gräfin sich langweilte mit ihrem ganzen Hofstaat. Und sie sagte sich: Was gäbe es Besseres, als unsere Hände zu beschäftigen. Und sie beschloss, dass alle Fäden auf Schneckenhäuser wickeln sollten.

Es zeigte sich aber nun, dass im ganzen Schloss nicht genug Schneckenhäuser zu finden waren, sodass alle sich damit hätten beschäftigen können. Da gab die Gräfin Befehl, alle Bauern von den Feldern und die Bäuerinnen aus den Häusern zu holen, dazu die Kinder, dass sie im ganzen Lande leere Schneckenhäuser sammeln sollten.

Es war gerade die Zeit der Ernte. Und die Bauern murrten über den Auftrag der Gräfin. Doch wagten sie nicht zu widersprechen. Also zogen sie los, suchten leere Schneckenhäuser, auf dass die Gräfin und ihr Hofstaat sich nicht langweilten.

Der Weizen blieb ungeschlagen auf den Feldern. Das Heu lag auf den Wiesen. Die Hühner rannten aus dem Stall und die Schafe verirrten sich im Wald. Auch die Beeren verdarben an den Sträuchern. Und die Säuglinge schrien vor Hunger. All das, auf dass die Gräfin ihre Lust am Leben nicht verlor.

Die Bauern aber wussten nicht, ob sie wohl die Pacht würden bezahlen können, wussten nicht, ob sie den Winter über Mehl genug im Trog haben würden, Brot

zu backen und den Hunger würden stillen können. Der Unmut darüber sammelte sich im Magen und im Herzen, stieg auf und wurde zu einem neuen Gedanken: War es nicht Brauch von Alters her, dass das Land allen zur Nahrung dienen sollte, nicht nur zur Lust? Und war es nicht die Gabe des Herrgotts, die allen gegeben war? Und war nicht der Mensch, jeder Mensch des Einen und Ewigen Ebenbild? Und dieser Gedanke wurde groß unter den Bauern, wuchs und wuchs, bis er die Lande füllte. Ein einziger Tropfen konnte dieses Gedankenfass zum Überlaufen bringen. Nur einer. Ein einziger.

Die Geschichte von den Schnecken wird oft erzählt. Keiner weiß genau, ob sie sich so oder ganz anders zugetragen hat. Oder ob es vielleicht nur Gerücht, später ein Gleichnis war, das – von Mund zu Mund weitergegeben – sich wandelte und zur Symbolgeschichte für die Lage der Bauern wurde.

Schon das gesamte 15. Jahrhundert deuteten sich tiefgreifende Veränderungen in Europa an. Die ganze Gesellschaft veränderte sich. Und es – von Europa aus gesehen – weitete sich die Welt: Es gab viele Reisende, die nicht oder kaum mehr genutzte Wege wiederentdeckten: nach Indien, nach China, um Afrika herum. Kolumbus „entdeckte“ Amerika. Wie groß war die Welt auf einmal außerhalb Europas.

Und wie schnell konnte man kommunizieren. Seitdem Johannes Gensfleisch, genannt Gutenberg, neue Ideen im Buchdruck etablierte, war es möglich, Schriften schneller zu verbreiten. Ein Flugblatt, ein Buch, alles konnte man jetzt geradezu in Windeseile produzieren und weitergeben – und diese Schriftwerke waren sogar bezahlbar. Eine Medienrevolution.

Zeit wurde Geld. Und Geld ersetzte mehr und mehr den direkten Austausch von Waren. Geld für alle – nicht nur für einige wenige. Aber die Verteilung des Geldes schuf ein noch größeres Gefälle zwischen den Ständen, als es bis zu dieser Zeit bereits war.

Die Produktionswege veränderten sich. Alles wurde schneller. Man begann nicht mehr nur allein zu produzieren, sondern in Manufakturen. Das Erz baute man im Gebirge ab. Die Hölzer zum Bau und für die Feuer wurden aus den Wäldern über die Floßgräben und Flüsse in die Stadt gebracht. Der Streit ums Wasser und die Wasserwege eskalierte oft.

Bekannt sind die Werkstätten der Künstler: Dürer und Cranach malten nicht nur selbst. Sie hatten eine Werkstatt mit Angestellten. Heute muss man sich sehr bemühen, um die von ihnen gemalten Bilder von denen der Mitarbeiter zu unterscheiden.

Nur eines blieb sich gleich: Die Erde und ihre Früchte. Es braucht Monate, bis aus einem kleinen Samenkorn der Weizen wächst, den man erntet, das reife Korn mahlt und daraus Brot bäckt. Es braucht Jahre, bis aus einem kleinen Kern ein Baum wird, an dem die Früchte reifen. An den Grundbedingungen der Erde und des Wachstums konnte nicht einmal die Industrialisierung der Landwirtschaft etwas ändern.

So galt für das 15. und 16. Jahrhundert: Die Zeit des Bauern blieb sich gleich. Während um ihn herum alles schneller und schneller sich drehte, die Herrschaften mehr Geld brauchten, mehr Land, während Häuser aufwuchsen, das Land bebaut wurde, Städte wuchsen, arbeitete der Bauer in der warmen Jahreszeit auf den Feldern, hatte im Winter Zeit für Reparaturen, Gedanken und Gespräche. Die Arbeit auf den Feldern war im Sommer hart. Der Winter war dunkel und kalt und zwang den Menschen zu Ruhe.

Die Idee Europa

Die Welt zerfällt. Gut und böse, richtig und falsch, Meinung, die gilt, Meinung, die nicht gelten darf. Eine neue Art der Zensur macht sich breit in Europa.

Europa. Als dieser Gedanke eines einigen Kontinents zum ersten Mal auftauchte, als es nicht mehr – aus Sicht der zersplitterten Lande im Römischen Reich deutscher Nation – um eine neue Art des Römischen Reiches ging, da gab es noch nicht einmal eine deutsche Sprache. Luthers Thesen waren noch nicht geschrieben. Er war noch nicht einmal Mönch.

Der Scholastiker Pierre Dubois (1255–1321) sah die Möglichkeit eines „ewigen Friedens“ in einem einzigen Reich in ganz Europa. Europa, mehr als nur ein Territorium, mehr als eine verbundene Landmasse. Die Idee entwickelte sich vor allem nach dem Fall Konstantinopels 1453 weiter. Sie fand viele Anhänger. Die griechische Göttin Europa wurde als Frau dargestellt, die die Umrisse des Kontinents hatte. Europa und Christenheit wurden quasi in eins gesetzt. Der Humanist Enea Silvio Piccolomini, Papst ab 1458, sprach vom „europäischen Haus“. Etwa zur gleichen Zeit wie Dubois rief schon der italienische Dichter Dante Alighieri (1265–1321) dazu auf, sich vom Papst abzuwenden und sich einem europäischen Herrscher zu unterwerfen. Eine Monarchie für ganz Europa. 1462 entwickelte der böhmische König Georg von Podiebrad einen Föderationsplan. Es war die Idee eines Fürstenbundes. Er umfasste 21 Artikel, in denen er gemeinsame europäische Einrichtungen beschrieb. Zumeist ging es den Vertretern der Idee um die eigene Macht und um die Abgrenzung von den Türken.

Erasmus von Rotterdam sprach von der „europäischen Gelehrtenrepublik“. In der Verbindung von Vernunft und

Glaube sah er die Möglichkeit für einen Frieden. Vernunft und Glaube für ein friedliches Land, einen friedlichen Kontinent.

Was für ein Gedanke! Ein freies, einiges Europa, keine Ländergrenzen mehr. Vielleicht auch kein Gefälle zwischen Arm und Reich, sogar keine Leibeigenschaft mehr. Den Einzelnen, jeden Einzelnen zu achten, als würdig vor Gott – und ebenso vor dem Gesetz. Geradezu der Anbruch des Reiches Gottes hier und jetzt in dieser Welt.

Der Gedanke war da. Er lebte. Und er flog davon. Er suchte eine Heimat, einen Ort, vielleicht ein Herz. Es gab Herzen, die ihn verstanden, vielleicht ohne große Worte und ohne akademische Bildung. Herzensbildung und gesunder Menschenverstand waren genug. Und er hatte ja längst eine Heimat: Erkauft durch Christus seid ihr frei. Lasst euch nicht wieder in Knechtschaft zwingen. – War das nicht Heimat genug? Man konnte es doch nachlesen in der Schrift.

Der Gedanke war da. Woher auch immer er kam. Und er begann sich zu verbreiten. Weiter und weiter. Er nahm Wohnung: Sollte Gott nicht doch mehr sein als ein klein-karierter Krämer, der Sünden zählt? Und wenn dem so wäre, sollten nicht dann auch allen, allen, allen Land und Leben zustehen?

Zur Freiheit hat uns Christus befreit. Brecht also auf und steht dafür ein. Ladet andere ein. Und fordert von denen, die sich unrechtmäßig, übermäßig bereichern, das zurück, was allen zusteht.

Nur ein Gedanke, nur ein paar Worte, nur ein paar Menschen. Doch das Kleid der Geschichte riss auf, wurde neu zugeschnitten. Zerriss wieder, bis es leidlich den Körper der Welt neu bedeckte.

ZWICKAU 1520



Thomas Müntzer. Kupferstich von
Christoph van Sichem, 1608

Und es geschah im Jahr 1520, dass die Stadt Zwickau einen Prediger suchte, einen Lutheraner. Thomas Müntzer betrat die Stadt. Wie ein Seismograf spürte er die Spannungen. Luther hatte ihn dem Rat empfohlen. Er fühlte dem Pflänzchen der Reformatoren nach. Es war noch zart. Aber seine Predigt, seine Kraft würde es zum Wachsen bringen. Mit allen Fasern seines Wesens spürte er es: In dieser Stadt pulsierte der Aufbruch.

Zwickau. Eine der wichtigsten Städte im Kurfürstentum Sachsen. Seit 1232 gab es ein Franziskanerkloster mit einer Klosterschule. Ab 1290 gab es eine Lateinschule, die als sehr streng galt. Im Volksmund nannte man sie die „Zwickauer Schleifmühle“. 1519 gründete Georg Agricola eine Griechischschule, die nur ein Jahr später mit der Lateinschule vereint wurde. Die Stadt war im 14. und 15. Jahrhundert abgebrannt. Die hussitischen Kriege zerstörten 1430 die Vorstädte und die umliegenden Dörfer. Im Jahr 1470 war auf Schneeberg Silber gefunden worden. Die Unternehmer waren vor allem Zwickauer Kaufleute. Im 15. Jahrhundert in Zwickau wurden die ersten sächsischen Münzen geschlagen, der Bartgroschen. Das Geld brachte neuen Reichtum in die Stadt. Friedrich der Weise nannte Zwickau „die Perle im Kurfürstentum“. Der Reichtum schuf aber auch massive wirtschaftliche Unterschiede. Nicht alle profitierten von den neuen Pro-

duktionszweigen. Viele gerieten in Abhängigkeit und verarmten. Die Löhne hielten nicht mit den steigenden Preisen mit. Die Stadt war eine Perle mit einer ambivalenten Geschichte. Das spiegelte sich auch in der reformatorischen Bewegung.

2 VON DEM GROSSEN ZEHNTEN SOLLEN DIE PFARRER BESOLDET WERDEN. EIN ETWAIGER ÜBERSCHUSS SOLL FÜR DIE DORFARMUT UND DIE ENTRICHTUNG DER KRIEGSSTEUER VERWANDT WERDEN. DER KLEINE ZEHNT SOLL AUFGEGEBEN WERDEN, DA ER VON MENSCHEN ERDACHT UND NICHT BIBLISCH BEGRÜNDET IST, DENN GOTT DER HERR HAT DAS VIEH DEM MENSCHEN FREI ERSCHAFFEN.

Aus der Flugschrift der Zwölf Artikel

Soziale Unruhe prägte die Stadt. Der Rat herrschte über die Stadt. Die Bürger begegneten dem teilweise mit geballter Faust in der Tasche. Auch die Geistlichen hatten sich von dem Anspruch, Menschen des Glaubens zu sein, weit entfernt. Die Laien waren nicht mehr bereit, ihnen mit Achtung zu begegnen. Ein Spottlied führte zu Tumulten, bei denen einige Bürger umkamen. Der Rat hatte Mühe, diese Auseinandersetzungen zu befrieden.



„Von der Freiheit Aines Christenmenschen“ von Martin Luther.
Gedruckt von Jörg Nadler, Nürnberg, 1520

Das Jahr 1520

Bis zum Jahr 1520 war die reformatorische Debatte vor allem eine innertheologische und eine Auseinandersetzung mit der Obrigkeit. Doch die Fragestellungen verschoben sich. Luther veröffentlichte 1520 vier Schriften, die als die lutherischen Hauptschriften in die Geschichte eingegangen sind: Im Juni erschienen „An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung“, in der es um praktische Reformen ging, und „Der Sermon von den guten Werken“, einer Anwendung der 10 Gebote auf das christliche Leben. Im Sommer auf Latein das „Vorspiel zur Babylonischen Gefangenschaft der Kirche“, eine Erörterung zur Sakramentenlehre, im Oktober „Von der Freiheit eines Christenmenschen“, die deutsche Bearbeitung eines lateinischen Traktates an

Papst Leo X. Mit diesen vier Werken verließ Luther die Debatte unter Theologen und wandte sich an Verantwortliche und Bürger im Land, die seine Positionen unterstützen sollten. In den Widmungen wird die politische und soziale Bedeutung der Schriften deutlich. Sie waren für konkrete Zielgruppen bestimmt, von denen sich Luther eine Unterstützung der reformatorischen Gedanken erhoffte. „Von der Freiheit eines Christenmenschen“ widmete er dem Zwickauer Rat Hieronymus Mühlpfort.

Freiheit III

Luthers Freiheitsbegriff entwickelte sich, wie oben bereits gesagt, aus dem philosophisch-theologischen Begriff des Mittelalters heraus. In seiner Schrift über die Freiheit stellt er zwei einander scheinbar widersprechende Thesen an den Anfang: „Der Christ ist ein freier Herr und niemandem untertan.“ „Der Christ ist ein dienstbarer Knecht und jedermann untertan.“

Freiheit bestimmt sich für Luther vor allem aus dem Verhältnis des Menschen zu Gott. Die Schrift über die Freiheit markiert einen Entwicklungspunkt in Luthers Theologie, der die Richtung bereits erkennen lässt, aber im Blick auf die Ausdeutung des Begriffs noch nicht am Endpunkt angekommen ist.

Luther fragt: Wovon ist der Mensch frei? Und wozu dient ihm das? Diese Fragen stehen in der Tradition einer mittelalterlichen Hauptfrage: Was wird mit mir nach meinem Tod? Nimmt Gott mich auf oder werde ich nach einem harten Leben auch noch nach meinem Tod leiden? Ist Gott gnädig?

Für Luther war es eine sein Leben verändernde Erkenntnis: In dem Handeln des Jesus von Nazareth, dem

Christus, öffnet sich dem Menschen eine neue Welt. Das Verhältnis zu Gott war belastet, ja zerstört. Und der Mensch kann tun, was er will. Der Riss ist so gravierend, dass er dieses Verhältnis von seiner Seite aus nicht mehr kitten kann. Auf die Frage „Wie bekomme *ich* einen gnädigen Gott?“, gibt es nur eine Antwort: Nie.

Aber: Man kann anders und neu fragen. Dann ist die Frage nicht, was der Mensch tut, sondern was für den Menschen getan wird oder getan worden ist. Luthers Erkenntnis: Gott selbst hat gehandelt. Er ist gnädig. Diese Gnade gehört – philosophisch gesprochen – zu seinen Grundattributen. Sie wird dem Menschen geschenkt. Er kann sich diese Liebe mit nichts verdienen.

Die Folge dieser Gnade ist Freiheit des Menschen. Mit Schiller kann man sagen: Für Luther ist der Mensch aus Gnaden frei – auch wenn er in Ketten geboren ist. Gefangenschaft beeinflusst seine grundsätzliche Freiheit nicht. Durch Christi Blut ist jeder Christ frei, befreit aus aller weltlichen Gefangenschaft.

Was soll der Mensch mit dieser Freiheit tun? Er soll sie nutzen – in Liebe. Nächstenliebe ist dem Menschen von Gott geboten. Sie macht jeden Menschen zum Diener seines Mitmenschen. In gewisser Weise kann der Mensch in dieser Liebe auf Gottes Handeln antworten.

Vor allem die Schrift über die Freiheit des Menschen beeinflusste den Gemeinen Mann. Keine andere Schrift traf so sehr das Thema der Zeit und gab einfachen Menschen Worte für das, was sie bisher nicht ausdrücken konnten: Jeder ist frei und gleich an Würde erschaffen! Was für ein Gedanke! Hatte man das nicht längst gespürt?